

# Urwälder auf zwei Kontinenten

<b>Bialowieza: Nationalpark Belovezhskaya Pushcha</b>	<b>1</b>
<b>Bialowieza - Filmtext</b>	<b>2</b>
<b>Tai: Nationalpark Tai</b>	<b>4</b>
<b>Tai: Nationalpark Tai – Filmtext</b>	<b>4</b>

## **Bialowieza: Nationalpark Belovezhskaya Pushcha**

Osteuropa, vor Tausenden von Jahren. Dichte Mischwälder erstrecken sich von der Ostsee bis zum Schwarzen Meer. Langsam wandern die ersten Menschen in die Wildnis ein und beginnen, sie zu verändern. Mit dem Entstehen von Feldern und Dörfern lichten sie die Wälder mehr und mehr, bis nur noch der Urwald von Bialowieza bleibt.

Fast unberührt haben seine Baumriesen die kriegerischen Zeiten überstanden. 50 Meter hoch ragen sie in den Himmel empor. Schwarzstörche haben in den ausladenden Ästen ihren Horst angelegt. Sie gehören zu den heimlichsten und seltensten Vögeln Europas. Im Totholz abgestorbener Bäume brüten Eulen und zahllose Spechte. Versteckt in den Kronen ziehen Adler ihre Jungen auf.

Die Artenfülle ist unermesslich, denn anders als im Wirtschaftswald bleibt abgestorbenes Holz am Boden liegen, Lebensraum für zahllose Insekten. Singvögel wissen diese Nahrungsfülle zu schätzen, überall aus den Büschen erklingt lautstark ihr Gesang. Doch der Reichtum an Leben hat noch einen anderen Grund. Bialowieza ist ein stetiger Wechsel zwischen trocken und naß. Versumpfte Stellen wechseln zu höhergelegenen Inseln und werden doch bald schon wieder von undurchdringlichen Kiefernmooren und Bachtälern abgelöst. So ist es nicht verwunderlich, daß die abwechslungsreiche Wildnis sogar zur Heimat besonders scheuer Tiere geworden. Wölfe und Luchse gehen im Dickicht auf die Jagd, spähen nach Wildschweinen, Rehen und Hirschen. Und wie Wesen aus einer anderen Zeit durchstreifen noch heute Wisente den großen Wald.

Bialowieza mit seiner Lebensfülle ist einzigartig in Europa, es ist der letzte, noch existierende Tieflandsurwald.

Buch und Regie: Thomas Willers

Kamera: Thomas Willers

## Bialowieza - Filmtext

Europa vor Tausenden von Jahren. Dichte Mischwälder erstrecken sich von der Ostsee bis zum Schwarzen Meer. Nur langsam dringen die ersten Menschen in die Wildnis ein und - verändern sie. Zuerst entstehen kleine, freie Flächen. Dann lichten sich die Wälder, bis nur noch der Urwald von Bialowieza bleibt.

50 Meter hoch ragen seine Baumriesen in den Himmel. Keine Axt, keine Menschenhand hat sie je berührt. Die Winter im Osten Europas sind lang und erst spät im Frühjahr kann sich zartes Grün entwickeln. Schwarzspechte beginnen, ihre alte Höhle auszubessern. Nirgendwo sonst in Europas Wäldern sind Spechte so häufig wie hier. Bialowieza ist reich an Nistbäumen und Nahrung. Ein abgestorbener Baum kann viele Jahre stehenbleiben, doch irgendwann streckt ein Herbststurm nieder. Aber selbst am Boden spendet er noch Leben. Während sein Holz innen langsam zerfällt, bietet die Rinde Moosen und Blütenpflanzen letzten Halt. Helles Licht fällt durch die neu entstandene Lücke in den Kronen, lässt Kräuter sprießen und zieht Tiere der Wipfelregion an, Eichhörnchen. Vereinzelt ist das Blätterdach des Urwalds auch spät im Mai noch nicht ganz geschlossen. Die wärmende Kraft der Sonne hat ein Meer von Buschwindröschen aus der Winterruhe erweckt. Sie müssen sich mit der Blüte beeilen, denn bald wird es hier zu schattig sein. Schon verströmt Sumpfsorbus an feuchten Stellen seinen würzigen Duft.

Im Frühsommer dann dringen nur noch schmale Lichtkegel zu Boden. Das Unterholz riecht jetzt betörend nach Moosen und Farnen, es ist wie in einem Märchenwald. Eigenartige Rufe dringen durch das Gewirr der Pflanzen. Sie gehören zu einem der heimlichsten und seltensten Tier Europas. Wie Wesen aus einer anderen Zeit durchstreifen Wisente die unwegsame Wildnis. Diese urigen Kolosse waren einst weit verbreitet, heute kommen sie nur an wenigen Stellen vor. Bialowieza ist eines ihrer letzten Refugien. Auf der Suche nach schmackhaftem Futter treffen die Wisente immer wieder auf einen der Urwaldriesen. Mit ihrer knorrigen Borke hat die Eiche schon manches Unwetter überlebt. Einigen sagt man ein Alter von über 600 Jahren nach und als Napoleon nach Osten zog, waren sie schon mächtige Bäume.

Bialowieza gehörte lange Zeit zum Jagdgebiet des Adels. So konnte sich sein Baumbestand ungestört entwickeln. In schwindelerregender Höhe hat der Schwarzstorch seine Horst angelegt. Schwarzstörche sind äußerst scheu und fühlen

sich nur in einsamen Wäldern wohl. Erst wenige Menschen haben sie gesehen. Ende Juni sind die Jungen fast ausgewachsen. Aus der Krone des Nistbaums blicken sie weit in ihren künftigen Lebensraum. Überall entspringen Rinnsale und kleine Bäche. Bald werden auch die Jungstörche dort auf Nahrungssuche gehen. Im weichen Boden hat sich üppiger Pflanzenwuchs entwickelt. Wasserschwertlilien säumen die Ufer. Dann treten die Bäche ins Freie und bilden ausgedehnte versumpfte Täler. Der Waldrand mit seinen hohen Bäumen tritt weit zurück und gibt Röhrichten, Tümpeln und krüppeligen Büschen Raum. Versteckt in den Weiden haben Sprosser ihre Warte. Wo das Wasser schneller fließt, entstehen steile Ufer, von kleinen Höhlen gesäumt. Eisvögel ziehen tief in der Wand ihren Nachwuchs auf. Nach jedem Nestbesuch nehmen sie ein Bad. Die Bachtäler Bialowiezas ziehen noch weitere Exoten an. Prachtlibellen stellen sich am Ufer zur Schau. Das sanfte Licht gibt ihnen einen schillernden Glanz und an manchen Tagen breitet es sich über die ganze Talebene aus. Wie verzaubert strömt dann das Wasser dahin. Offene Stellen sind in Urwäldern rar und so werden viele Waldbewohner von Lichtungen angezogen. Die Sonne erreicht hier das ganze Jahr über den Boden und lässt saftige Gräser wachsen. Wisente meiden die Sommerhitze und verlassen erst kurz vor der Dämmerung den schattigen Wald. An kühleren Tagen kommen sie schon früher aus der Deckung. Immer wieder sichert das Weibchen zum Waldrand hin. Im tiefen Gras hat es ihr Kalb zurückgelassen und kann deshalb ungestört auf Futtersuche gehen. Die großen Waldrinder ziehen in kleinen Gruppen umher, Mütter mit ihren Kälbern und älteren Jungen. Vereinzelt gesellen sich auch Bullen hinzu. Nur die ersten Monate wird der Nachwuchs gesäugt. Es dauert 3 Jahre bis er selbständig ist. Wisente vermehren sich sehr langsam und waren durch hemmungslose Jagd lange vom Aussterben bedroht.

Die Sommer im Osten Europas sind kurz und schon im September treten kühle Nächte auf. Still wird es zwischen den Urwaldbäumen. Das Konzert der Insekten und Vögel ist fast verstummt und das Blätterdach beginnt sich zu verfärben. Dann setzt erster Laubfall ein. Sanfte Winde lichten die Kronen. Monatelang war der Boden in Dämmerung versunken, jetzt liegt er wie verwandelt da. Vergängliche Pracht. Schon bald wird ihn hoher Schnee bedecken. Und an kalten Tagen reicht der Frost nicht selten unter 30 Grad. Aber noch schießen überall zartgliedrige Pilze empor. Tau verwandelt Spinnennetze in Perlenketten, erstarrende Schönheit kurz vor der Winterzeit. Bäume und Sträucher überziehen sich mit einem Rausch an Farben. Der letzte Tieflandsurwald Europas, der Wald von Bialowieza, zeigt noch einmal seine volle Pracht.

Buch und Regie: Thomas Willers

## Tai: Nationalpark Tai

Der im Südwesten des Landes gelegene Nationalpark besteht überwiegend aus dichtem Regenwald, der eine Fläche von mehr als 300.000 Hektar bedeckt.

Am Rande des Schutzgebietes schuf man eine gleichfalls aus Wald bestehende Pufferzone, um den eigentlichen Park besser zu schützen. Die tropischen Regenwaldgebiete sind die letzten Reste einer einstmals bewaldeten Fläche, die vor Ankunft der Europäer den überwiegenden Teil Westafrikas überzogen hatte.

Buch und Regie: Jens Dücker

Kamera: Holger Schüppel

## Tai: Nationalpark Tai—Filmtext

Der Tai-Nationalpark. 3.500 Quadratkilometer im Westen der Elfenbeinküste, der Côte d'Ivoire. Die Ivorer zeigen uns ihren Wald. Weil es auch unser Wald ist, hat die UNESCO ihn zum Welterbe gemacht, als einen letzten Rest des großen Dschungels, der einst ganz Westafrika bedeckte. Die braunen Wasser des Hana durchziehen den Tai. Viele Kilometer ist er durch Plantagengebiete geflossen. Jetzt kann er entspannen; muß keine Düngemittel und keine Chemikalien der modernen Landwirtschaft mehr aufnehmen. Der Nationalpark wirkt wie ein Filter.

Regenzeit. Temperatur 35 Grad Celsius, relative Luftfeuchtigkeit 97 Prozent. Die Bäume verdunsten einen großen Teil des Wassers wieder. Der Wind nimmt die Feuchtigkeit auf und trägt sie nach Norden, in die Sahelzone. Der Tai allein kann diese riesige Steppe aber nicht mit Regen versorgen. Im nördlichen Nachbarland Mali sind die Regenfälle drastisch zurückgegangen, seitdem an der Elfenbeinküste der Wald abgeholzt wurde. Auch der Tai Wald, heute Nationalpark, ist viel kleiner geworden. In den umliegenden Dörfern hat sich viel verändert. Die Menschen können noch mit dem Wald leben, aber nicht mehr von ihm. Manche Ranger waren Wilderer bevor sie Wildhüter wurden.

Regenwald. Es ist feucht und heiß. Zikaden stimmen ihre Instrumente und üben für das Waldkonzert. Das Anschwellen des Urwaldzirpens wird jeweils nur von 3 bis 4 Tieren verursacht, die ihre Beine über den Chitinpanzer streichen. Lianen, Kletterpflanzen, die den Stamm anderer Bäume benutzen, um ans Licht zu gelangen. Oben angekommen wachsen sie gleichsam im freien Fall wieder nach unten. Sie sind hart und hölzern, keine elastischen Seile, an denen man sich von Baum zu Baum schwingen kann. Biologisch gesehen ist der Tai ein artenarmer,

dichter Regenwald. Die wenigen großen Säugetiere lassen sich kaum sehen. Sie hinterlassen Spuren; Fußabdrücke. Hier hat eines der seltenen Zwergflußpferde einen Trampelpfad gekreuzt. Spurensuche im Matsch. Die letzten Minihippos haben nur überlebt, weil sie so scheu sind, daß auch die geduldigsten Wilderer sie nicht gefunden haben. Sie trauen dem Frieden noch nicht, der in den Nationalpark Tai nur Biologen, Wildhüter und sanfte Touristen läßt. Der Tai ist kein Urwald für Abenteurer. Der Wald kommt ohne den Menschen aus und verteidigt sich präventiv. Im Wald müssen alle Sinne wach sein. Riechen, Tasten, Lauschen, sich vorsichtig weiterbewegen, wieder lauschen ... Wer nur nach unten schaut, um auf Ameisen oder Skorpione zu achten, der kann von einem herunterfallenden Ast verletzt werden; oder an Tieren vorbeilaufen, die er sehen wollte.

Bequem wäre es natürlich, man könnte die Tiere täuschen, daß sie von selbst kommen. Dies ist der Lockruf der Duiker-Zwergantilopen. Es scheinen keine in der Nähe zu sein.

Dann plötzlich eine Meldung übers Funkgerät: Schimpansen gesichtet. Einen Kilometer nordwest. Jetzt heißt es: schnell sein und leise. Sich schnell in die Nähe der Affen begeben, und dann - noch außer Sichtweite - wieder abbremmen und sich ganz leise anschleichen. Am Ende sieht man vielleicht noch einen schwarzen behaarten Arm, der auf eine Frucht einschlägt. Oder eine dunkle Gestalt, die sich durchs Unterholz davonschleicht. Das war's mit den Schimpansen. So ist das normalerweise im artenarmen, blickdichten Regenwald. Und so ist es gut. Um mehr zu sehen, braucht man schon sehr viel Glück - oder ein Freigehege. Jede Nacht bauen die wildlebenden Schimpansen neue Schlafnester auf den Bäumen. Tagsüber bleiben sie auf der Suche nach Nahrung am Boden, aber wittern sie Gefahr: ein Ruf, eine Grimasse - und alle sind in den Bäumen verschwunden ....

Vielleicht gewöhnen sich die Schimpansen im Tai eines Tages an Touristen.

Vielleicht entdecken die Menschen dann die Ähnlichkeiten mit ihren nächsten Verwandten. Wie sie Werkzeuge, Steine und Stöcke, benutzen, um an Nahrung zu kommen. Oder hin und wieder gemeinschaftlich auf Jagd gehen.

Rote Koloben sind dann oft das Opfer. Darum sind diese Affen auch Beobachter aus sicherer Entfernung. Die Waldelefanten im Tai verstecken sich gut. Ab und zu sieht man einen Kothaufen, der den Rangern sagt, von welchen Früchten die Dickhäuter genascht haben. Elefanten sorgen selbst für die Verbreitung ihrer

Lieblingsnahrung: Die Bäume wachsen viel besser, wenn die Kerne durch den Verdauungstrakt eines Elefanten gegangen sind. Abends im Camp: Früher wurde eine erfolgreiche Jagd gefeiert. Heute fließt der Palmwein, wenn man einmal ein Schimpansenrudel gesehen hat.

Oder die Alte vom Berg, eine mythische Gestalt, der Schutzgeist der Gegend, verlangt wieder ein Opfer. Ziegen und Palmwein.

Die einen feiern, für die anderen beginnt die Arbeit. Im Wald ist nachts Schichtwechsel. Der Biologe schaut sich mit dem Nachtsichtgerät um. Eine Zibetkatze auf der Jagd oder auf der Suche nach Früchten. Diese Schleichkatze hat ihren Namen von einem Drüsensekret, dem Zibet, das in Parfums Verwendung fand. Spurensuche. Wie die meisten Waldbewohner zeigen sich auch die Schlangen selten direkt. Versteckte Hinweise auf einen Reichtum, der sich nur dem aufmerksamen Beobachter erschließt. Der Tai ist ein artenarmer Regenwald. Dennoch haben Botaniker 1300 Pflanzenarten gezählt. Auffällige Blüten gibt es kaum. Diese Farbtupfer sind eine Ausnahme. Man findet sie an den Stellen früherer Siedlungen im Wald.

Spuren eines Leoparden auf dem Berg Ninokwe. Seine letzte Mahlzeit war ein Kolobus. Erfahrene Scouts können in der Natur wie in einem Buch lesen. Rauch am Horizont: Brandrodung knapp außerhalb der Nationalparksgrenzen. Früher gab es natürliche Feuer und der Wald hat sie vertragen, früher war ein Jäger Teil des Ökosystems. Aber der Regenwald wurde soweit verbrannt und abgeholzt, daß er eigentlich gar keine Menschen mehr verträgt.

Wenigstens der letzte Rest muß geschützt werden. Im Interesse künftiger Generationen und aus Respekt vor der Schöpfung. Der Wald ist sich selbst genug; er braucht keine Menschen. Aber er kann einige wenige Besucher vertragen, die nicht stören, sondern beobachten. Die unauffällig sind. Die mit Ehrfurcht durch den Wald gehen, statt mit Motorsäge. Mit Kamera, statt mit Gewehr. Wo Touristen sind, sind keine Wilderer.

Der große Urwald ist unwiederbringlich dahin. Der Tai ist einer der letzten Dschungel in Westafrika.

Buch und Regie: Jens Dücker